

Serien –Scharfschützen und der Caligula - Effekt

Dr. Uwe Füllgrabe, Hann. Münden

Kriminalistik, 56. Jahrgang, Nr. 12, Dezember 2002, S. 730 – 734

1. Serial Snipers - ein neues Delikt

„Irrer Schütze hat jetzt schon sieben Menschen getötet“ lautete die Schlagzeile einer deutschen Zeitung (Mündener Allgemeine vom 11.10.2002, S.1) zum „Serien Scharfschützen“ (Serial Sniper) in Washington. Diese Formulierung zeigt deutlich die vielen Missverständnisse auf, die in der Öffentlichkeit und z.T. auch im akademischen Bereich bezüglich Gewalt und Kriminalität herrschen. Zunächst einmal wird hier die Gefahr deutlich, Kriminalität als Krankheit zu betrachten und damit auch Vorurteile gegen psychisch Kranke zu schüren, die im Durchschnitt *nicht* gefährlicher als die Gesamtbevölkerung sind (Füllgrabe, 1997). Außerdem verrät das Krankheits- Etikett Ratlosigkeit über das Handeln des Täters, das überhaupt nicht der eigenen Lebenswelt entspricht, also abweichend und damit „krank“ ist.

Tatsächlich taucht mit dem Serial Sniper eine völlig neue Kriminalitätsform auf. Zwar hat es z.B. im Zusammenhang mit „Amok“ bereits Scharfschützen gegeben, die an einem Ort oder im Verlauf mehrerer Stunden viele Menschen töteten (mass morderers bzw. murderers on spree). Doch der Washingtoner Schütze zeigt das Muster des klassischen Serienmörders, der im zeitlich großen Abstand tötet, es gibt aber einen wesentlichen Unterschied: Der Schütze keinen direkten Kontakt mit dem Opfer. Diese völlig neue Kriminalitätsdimension, nämlich *Distanzdelikte*, treten bei vielen Delikten immer häufiger auf. Gab es z.B. früher „nur“ Telefonterror, gibt es heute e-mail – Terror oder Cyberstalking, wo man andere Menschen anonym bedrohen oder verleumden kann, was eine besonders starke Verunsicherung beim Opfer auslöst, weil die Gefahr für es „nicht greifbar ist.“ (Füllgrabe, Kriminalistik, Nr.3, 2001). Diese Täter handeln nach dem Prinzip: Gewalt löst am meisten Angst und Unsicherheit aus, ist also am wirkungsvollsten, wenn sie unberechenbar, willkürlich und brutal ist. Dann genießt man das rauschhafte Gefühl der Macht über andere Menschen, der Macht über Leben und Tod, wie der sadistische römische Kaiser Caligula. Dies spiegelt sich auch in einem Brief wider, der angeblich vom Washingtoner Serien – Scharfschützen stammt und in der Nähe eines Tatortes gefunden wurde: „Your children are not safe anywhere at any time.“ „Eure Kinder werden nirgendwo und zu keinem Zeitpunkt sicher sein.“ (Washington Post vom 23. 10. 2002, S A01). Und tatsächlich bestimmt der anonyme Schütze bereits das Leben vieler Menschen: „Die Angst hat sich überall, in jeder Familie, festgesetzt, sie beginnt das Leben abzuschnüren (Riese, 2002).“

Gleichgültig, welche spezifischen Motive er hatte, der Washingtoner Schütze ist keineswegs „irre“, sondern ein „kaltblütiger Praktiker angewandter Gewalt“, ähnlich dem „Suffolk Sniper“, der bereits eine Reihe von kriminellen Delikten begangen hatte, ein Waffennarr war und bei Auslieferungsfahrten die Gelegenheit hatte, in verschiedenen Gegenden zu töten.

2. Der Unterschied: Serienmörder – Serial Sniper

Gemäß der Klassifikation des FBI für Mehrfachmörder kann man Täter folgendermaßen unterscheiden, wobei die ersten beiden Tätergruppen Delikte begehen, die man umgangssprachlich auch mit *Amok* bezeichnet:

Massenmörder (mass murderer): Täter, die an einem Ort zum gleichen Zeitpunkt viele Menschen töten

Mörder auf Tötungstour (murderer on spree): Täter, die im Verlauf des gleichen Zeitraumes an verschiedenen Orten mehrere Menschen töten. So wie andere Menschen auf eine Vergnügungstour gehen, gehen sie auf eine „Tötungstour“.

Serienmörder (serial killers), die in zeitlichem Abstand, an verschiedenen Orten Menschen töten.), z.B. Jürgen Bartsch, A. Gallego.

Deshalb unterscheiden sich auch Serial Snipers psychologisch und in der Tatauübung z.B. vom Massenmörder Charles Whitman, der auf einen Turm der Universität von Texas stieg und von dort aus auf Passanten schoss. Er tötete 14 Personen und verwundete 31 andere.

Der Serial Sniper unterscheidet sich auch vom „klassischen“ Serienmörder. Der Serienmörder hat eine *sadistische* Phantasie. Und mit der Tat .lebt er diese langgehegte, detaillierte Phantasie aus, z.B.: wie er das Opfer entführt, wie er es fesselt, quält. Er vervollständigt die Phantasie im Laufe der Zeit, seine Planung wird immer genauer, die Durchführung immer perfekter. Und der Genuss für ihn besteht in der zeitlich eher ausgedehnten Ausführung der Tat (Füllgrabe, 1997).

Der Serial Sniper dagegen hat überhaupt keinen direkten Kontakt mit seinem Opfer, und er tötet *schnell*. Sein Handeln ist nicht nur auf das direkte Opfer ausgerichtet, sondern auf die Öffentlichkeit. Er weiß: **Gewalt die unberechenbar, willkürlich, brutal ist, verängstigt die Menschen am meisten.** Dies ist der **Caligulaeffekt**. Sein Motiv ist also eher, Macht über Leben und Tod anderer Menschen zu haben, als die Qual eines individuellen Opfers.

3. Die fehlende Tiefenstruktur kriminologischer Untersuchungen

Was hat ein Täter davon, dass er scheinbar motivlos Gewalt ausübt, was ihm keinen materiellen Gewinn bringt, etwa in Form von Vandalismus, als „Pferderipper“ usw.?

Grundsätzlich kann man feststellen: Die Motivierung vieler Delikte entspricht nicht den gängigen Vorstellungen. Sie reicht von der „kalten Rationalität“ der Entführung und Ermordung eines Kindes durch zwei Jugendliche (z.B. in den USA und Italien), nur um zu sehen, ob es den perfekten Mord gibt (was von Hitchcock und Orson Welles in zwei Filmen thematisiert wurde), bis hin zur Erzeugung von Thrill oder einem „Kick“ durch Gewaltausübung.

Dass die Motivation für Gewalt einfach darin bestehen kann, dass man sich durch Gewaltausübung einen angenehmen Gefühlszustand (der nichts mit Sexualität zu tun hat) verschaffen kann, ist bei vielen scheinbar motivlosen Delikten zu finden. So gab z.B. die Ehefrau des amerikanischen Serienmörders Gallego als Motiv dafür an, dass das Ehepaar junge Frauen entführte, vergewaltigte und dann tötete: „Weil es Spaß machte.“ Und der Soziologe Miller zeigte bereits 1958 auf: Die Suche nach Erregung („thrill“), als Mittel gegen Langeweile, ist eines der sechs zentralen Motive der (gewaltorientierten) „Kultur der Unterschicht“, und zwar das Motiv, das besonders leicht zu aggressivem Verhalten führen kann. Es wäre also bei Personen *dieser* Subkultur falsch zu glauben, man müsse lediglich ihre materielle Lage verbessern, um aggressionsfreies und mittelschichtorientiertes Verhalten zu bewirken.

Doch im kriminologischen Bereich findet man relativ häufig falsche Vorstellungen von Tätern und Delikten. Woran liegt das?

Steinmetz und Hommers (1997, S. 222) charakterisierten viele Untersuchungen zum Thema Gewalt in der Familie folgendermaßen: geprägt durch eine „Oberflächenmethodologie“, „die nicht in die << Tiefenstruktur >> psychologischer

Prozesse eindringen kann.“ Ist diese Meinung auch auf kriminologische Untersuchungen von anderen Delikten anwendbar?

Betrachten wir dazu zunächst das Thema Amok. Erklärungen von Amokläufen z.B. mit „Pubertätsproblemen“, „mangelndem Selbstwertgefühl“ usw. zeigen, dass der so Deutende nicht die richtigen theoretischen Ansätze zur Verfügung hat. Derartige Erklärungen erfassen nicht das Spezifische dieser Gewalttaten, verkennen die eigentlichen Ursachen und liefern damit keine sachgerechten Präventionsmöglichkeiten. Noch schlimmer, manche der vorgeschlagene Maßnahmen wie „Aggressionsabbau durch Sport“ verraten nicht nur falsche Vorstellungen vom Wesen der Aggression: Man baut durch Gewalt keine irgendwie vorhandene Aggression *ab*, sondern *erzeugt* sie doch erst, lebt eine aggressive *Fantasie* aus usw. Derartige Vorschläge können sogar gewaltfördernd sein (auf die Möglichkeit der Gewaltsteigerung durch Sport hatte bereits Moyer 1973 hingewiesen). Auch wäre es genau der falsche Weg, bei gewaltbereiten Jugendlichen das Selbstwertgefühl erhöhen zu wollen. Wie Bushman und Baumeister (1998) ausdrücklich betonten, mangelt es nämlich vielen Gewaltbereiten nicht an Selbstwertgefühl. Vielmehr war es gerade ein übersteigertes Selbstwertgefühl, eine narzisstische Persönlichkeitsstruktur, die schneller und heftiger als bei anderen Menschen zur Gewalt führte.

Dass viele Deutungsversuche im kriminologischen Bereich nicht in die „Tiefenstruktur“ der psychologischen Prozesse eindringen, hängt damit zusammen, dass man dabei einfach, unüberprüft von einer (z.B. psychoanalytischen, biologischen) Theorie ausgeht, anstatt *zunächst* die Lebenswelt, die Kognitionen, Imaginationen usw. der betreffenden Menschen zu erfassen. Hinzu kommt, dass man häufig die Dinge aus einer Mittelschichtperspektive betrachtet und übersieht, dass es daneben auch noch eine „jahrhundertealte Kultur“ gibt, die „Kultur der Unterschicht“, wobei Miller (1970) damit aber spezifisch eine eher gewaltbereite Subkultur beschreibt, analog zu dem „Gesetz der Straße“ (Anderson 1994). Deshalb bleiben extreme Gewaltausbrüche für eine Person aus der Mittelschicht völlig unverständlich, wenn sie nach einem rationalen Motiv dafür sucht. Oder es wird auf eine oberflächliche Frustrations- – Aggressions- – These zurückgegriffen.

Dabei hatte Zimbardo (1970) schon vor Jahrzehnten im Zusammenhang mit dem Vandalismus-Phänomen darauf hingewiesen, dass Menschen gerade durch das Ausüben von unvorhersehbarer, unerwarteter Gewalt ihre Macht demonstrieren und andere Menschen einschüchtern können, ähnlich dem sadistischen römischen Kaiser Caligula. Zimbardo (1970) hatte auch auf die Tatsache hingewiesen, dass durch den Prozess der *Deindividuation* ein rauschhaftes Lebensgefühl entstehen kann. Und dass der Hinweis auf Caligula das Phänomen extremer Gewalt durchaus veranschaulicht, belegt der Hinweis von Anderson und Craig (2000), dass die beiden Amokläufer von Littleton ein von ihnen früher erstelltes Video „in gottähnlicher Weise“ auslebten.

Dieser Hinweis ist wichtig, weil man häufig Deutungen hört, die Tätern eine Opferrolle zuschreiben. „Ein Psychologe sprach von der Hilflosigkeit des Amokschützen, der in seiner Situation keine Hilfe fand.“ (Leserbrief in der Hannoversch Niedersächsischen Allgemeinen vom 30.4. 2002). Derartige Täter sind keineswegs hilflos, vielmehr bauen sie gezielt ihre Ressourcen für ihre Tat auf und schwingen sich dann zum Herrscher über Leben und Tod anderer Menschen auf. Und ihr Handeln ist keineswegs zwangsläufig. Vielmehr steht jeder Mensch vor der Wahl zwischen „*Individuation*“, *Vernunft und Ordnung* oder „*Deindividuation*“, *Impulsivität und Chaos*. So lautet die Überschrift von Zimbardos Beitrag für das „Nebraska Symposium of Motivation, 1969“.

Zimbardo (1970) beschreibt also zwei grundlegende „Gegenspieler“: die Kräfte der **Individuation** („Persönlichung“) gegen die Kräfte der **Deindividuation** („Entpersönlichung“). Diese Kräfte der Deindividuation bedeuten die Freiheit, einfach zu handeln, spontan zu sein, ohne die „Zwangsjacke“ des Nachdenkens, Grübelns und ausführlichen Berücksichtigens mit „ich müsste“, „ich sollte“. Das Verhalten ist befreit von Verpflichtungen, Verantwortungen und den Beschränkungen, die durch Schuld, Scham und Furcht auferlegt werden. Es ist eine völlig andere Freiheit als die, die durch Mechanismen der kognitiven Kontrolle möglich ist, wodurch man in den Worten von Franks Logotherapie zum „Mitregisseur des eigenen Schicksals“ wird (Lukas, 1991).

Zimbardo (1970) hatte schon damals mit Besorgnis auf die Auswirkungen einer Entwicklung hingewiesen, die durch nicht kognitiv orientierte, sondern emotionsorientierte u.ä. Therapien, Betonung des spontanen, freien Äußern von Gefühlen usw. eine breite gesellschaftliche Förderung und gewissermaßen Legitimation bekam. Und es entwickelte sich eine weitverbreitete hedonistische Haltung: Handle anderen gegenüber so, wie es Dir beliebt. Dies ist eine Haltung, die *auch* typisch für Serienmörder, pädophile Täter, „Pferderipper“ usw. ist (Füllgrabe, 1997).

Dass die Gedankengänge von Zimbardo und die Erkenntnisse von Miller (der seine Untersuchung zum ersten Mal 1958 veröffentlicht hatte) nie oder nur selten bei den Ursachenerklärungen für Gewalt auftauchen, stellt wissenschaftstheoretisch das dar, was Sacks (1998, S. 157) als *Skotom*, ein „Erinnerungsloch“, bezeichnet: Wissen kann Jahrhunderte lang verschwinden, selbst wenn es sich z. B. um wichtige medizinische Erkenntnisse handelt. Seine umfangreiche Dokumentation zeigt, dass sich viele wichtige und praxisrelevante wissenschaftliche Erkenntnisse nicht durchsetzen und erst nach vielen Jahrzehnten neu entdeckt oder wieder entdeckt wurden.

Dass es gerade Zimbardo war, der bezüglich der Gewaltentstehung und anderer Phänomene völlig neue Gedankengänge in die Psychologie einbrachte, ist auch kein Zufall. Es war

für ihn „ein großer Vorteil“, als Kind die harte Kunst des Überlebens auf der Strasse kennen gelernt zu haben (Luce, 1973). Zimbardo hatte nämlich das „große Glück“, in einem multiethnischen Ghetto in der Südost-Bronx aufzuwachsen (Luce, 1973, S. 67). Seine Jugend in einem sozialen Brennpunkt New Yorks machten ihn „streetwise“ (Füllgrabe, 1997), er lernte also das Verhalten von Menschen kennen, die nicht nach den Mittelschichtnormen handelten.

So war z.B. einer der Ausgangspunkte von Zimbardos Vandalismusexperimente die Beobachtung, dass alleine schon Anonymität und ein geringfügiger Auslöser genügen können, um Gewalt auszulösen. Zimbardo beobachtete z.B. Jugendliche in New York, die ein neues Auto demolierten. Autos fahren vorbei, Menschen gingen vorbei, schauten hin, und niemand sagte etwas. Als er die Jugendlichen fragte: „Warum tut ihr das?“ sagte einer von ihnen „Der Typ will das Auto gar nicht.“ Zimbardo: „Wie meinst Du das, es ist ein neues Auto.“ Sie antworteten: „Nein, es hat einen platten Reifen; und er hat ihn gestern hier gelassen und kam nicht mehr zurück.“ Sie deuteten also das Verhalten des Autofahrers als: Der Besitzer hat das Auto aufgegeben (Luce, 1973).

Zimbardo beobachtete, dass derartige Zerstörungen nicht auf materiellen Gewinn ausgerichtet waren, sondern sinnlose Zerstörungen darstellten, reine Freude am Zerstören. Interessant ist aber auch, dass in diesem Beispiel die Jugendlichen durchaus nach einer Norm handelten, einer Norm, die nicht den Normen der Mittelschicht entspricht, aber durchaus dem „Gesetz der Straße“ (Anderson, 1994).

Man beachte, dass in der Norm dieser Jugendlichen *auch* eine gewisse Machtkomponente vorhanden war: Wer hat in dieser Situation die Kontrolle? Und die Jugendlichen verwirklichten das, was Krech, Crutchfield und Balachey (1962, S. 424) anschaulich für rechtsfreie Räume formulierten: „Die Macht lag auf der Strasse, (bereit) für jeden, der sie ergreifen wollte.“

4. Die Entstehung von Thrill -Gewalt

Wenn man die psychologischen Faktoren verstehen will, die bei scheinbar motivlosen Delikten wirken, muss man auf die Erkenntnisse von Zimbardo (1970) zurückgreifen.

Schon seit langem ist bekannt, dass Deindividuation, Impulsivität u. ä. aggressives Verhalten auslösen können. Beispielsweise hatte Miller 1958 empirisch ermittelt, dass bei Jugendbanden Gewalt auftritt: aus dem Bedürfnis heraus, einen „Kick“, „Thrill“ zu bekommen, aus dem Bedürfnis heraus, die Ehre der Gruppe zu rächen u.ä.. Müller (1997, S. 221) fand bei einigen der von ihm untersuchten rechtsextremistischen Tätern, dass der „Spaß“ bzw. der „Erlebniswert“ der gewalttätigen Auseinandersetzungen im Vordergrund stand.

Auch bei den von Lips (1994) untersuchten Hooligans war ein deutliches Bedürfnis nach Stimulation erkennbar. Die aktive Suche nach „erregungsproduzierenden“ Situationen endet häufig in gewalttätigen Handlungen.

Zusätzlichen Nervenkitzel erhält man auch dadurch, dass man der Polizei entwischen kann.

Dass man hier die Gewalt auf die Suche nach einem „Kick“ zurückführen kann und nicht etwa auf Armut und andere soziale Faktoren, ergibt sich daraus, dass sie während der Woche völlig unauffällig ihrer Arbeit nachgehen: „Die ganze Woche über muss ich mich im Betrieb anständig aufführen, aber an den Wochenenden kann ich dann loslegen. Ich möchte später einmal ein ganz normaler Bürger werden, aber jetzt muss ich noch die Sau rauslassen.“ (Lips, 1994, S. 426).

„Dieses Sich-Selbst-Spüren, auch das Einstecken-Müssen gibt den Jugendlichen das Gefühl, daß sie wirklich leben. Das Risiko von schweren Verletzungen, u. U. sogar mit tödlichem Ausgang, wird in Kauf genommen. Das wäre dann eben Pech. An mögliche negativen Konsequenzen wird nicht gedacht, da man sonst nicht dreinschlagen könne.“ (Lips, 1994, S. 426).

Ähnlich schilderten Wolf und Wolter (1974, S. 54 f.) die Handlungen von Rockern. Es gibt Tage, ja Wochen, in denen nichts geschieht. In dieser Zeit tritt aber die Autorität des Rädelsführer in den Hintergrund: Um den Führungsanspruch auch gegenüber den Konkurrenten zu bestätigen, wird eine Aktion eingeleitet.

„So wird beschlossen, „Putz zu machen.“ Meist wird eine Vorwand gesucht und gefunden: Irgendjemand ist irgendwo und irgendwann „angelabert“ worden. Ob dies stimmt, interessiert niemanden. Man zieht in Richtung der behaupteten Örtlichkeit los, hat aber dieses Ziel schon an der nächsten Straßenecke vergessen. Zunächst beginnt es vergleichsweise harmlos. Passanten werden erst angepöbelt, wenig später angerempelt. Ein Zeitungsstand wird umgeworfen. Bald steigert sich die Intensität. Ein etwa 10jähriger Junge wird festgehalten und der Rädelsführer schlägt ihm genüsslich die Nase blutig. Mehrere Passanten werden angehalten und die Taschen „leer gemacht“ Eine jüngere Frau, die auf die andere Straßenseite auszuweichen sucht, wird johlend eingekreist, mit Bezeichnungen belegt, von denen „Nutte“ noch die harmloseste ist, dann erhält sie Faustschläge ins Gesicht, Tritte in den Unterleib. An der nächsten Querstraße bilden die Rocker (ca. 50 Personen, zusätzlich noch 10 – 20 andere Jugendliche, die nicht zu den Rockern gehören, sich aber anschließen eine Kette von der einen zur anderen Straßenseite und „kämmen“

gewissermaßen die Straße ab. Insgesamt zehn Leute werden geschlagen, teilweise niedergeschlagen. Die übrigen flüchten in Häuser. Zwei spielende Mädchen von 8 – 10 Jahren erhalten Schläge mit dem Gummiknüppel. Ein beinbehinderter älterer Mann wird vor ein fahrendes Kraftfahrzeug gestoßen, dessen Fahrer allerdings die Situation vorher erkannt hat und ausweichen kann. Leere Bierflaschen fliegen in Fensterscheiben; Radfahrer, die nichtsahnend aus der Seitenstraße einbiegen, werden vom Rad gestoßen, zu Boden geschlagen, in den Leib und ins Gesicht getreten, die Fahrradspeichen verbogen.“

Diese Beschreibung einer „Schneise der Gewalt“ zeigt auf, dass sich die Gewalt langsam, aber dann lawinenartig entwickelte. Die Intensität der Taten wird immer stärker. Dieser Lawineneffekt wurde auch von Zimbardo (1969) beschrieben und ausführlich analysiert. Hier lag also keineswegs ein starker „Aggressionstrieb“ vor, der ausgelebt wurde. Gäbe es tatsächlich einen „Aggressionstrieb“, so hätten die Handlungen – gemäß der Triebkonzeption – anfangs sehr intensiv sein müssen und dann später immer schwächer (genauso wie Hunger geringer wird, wenn man isst).

Dass kein „Trieb“ ausgelebt wurde, sondern dass durch die Freude an der Gewalt diese Gewalt überhaupt erst erzeugt wurde, wird durch folgende Beobachtung veranschaulicht: Trotz des Grölens und Lärmens herrschte bei den Rockern eine bewusste und gezielte Terrorstimmung. Auch wenn Personen zusammengeschlagen und weiterhin getreten wurden, geschah dies gezielt und beabsichtigt. „Die Tatsache, daß man sich dies erlauben könne, keine – spätere – Gegenwehr in Erscheinung trete, ermutige die Rocker zu immer extensiverem Terror. Dabei könne von einer psychischen Aggressivität überhaupt keine Rede sein; der Beginn der Aktionen erfolge eher „müde“, und erst nach einiger Zeit komme so etwas wie gesteigerte Aktivität auf.“ (Wolf und Wolter, 1974, S. 56).

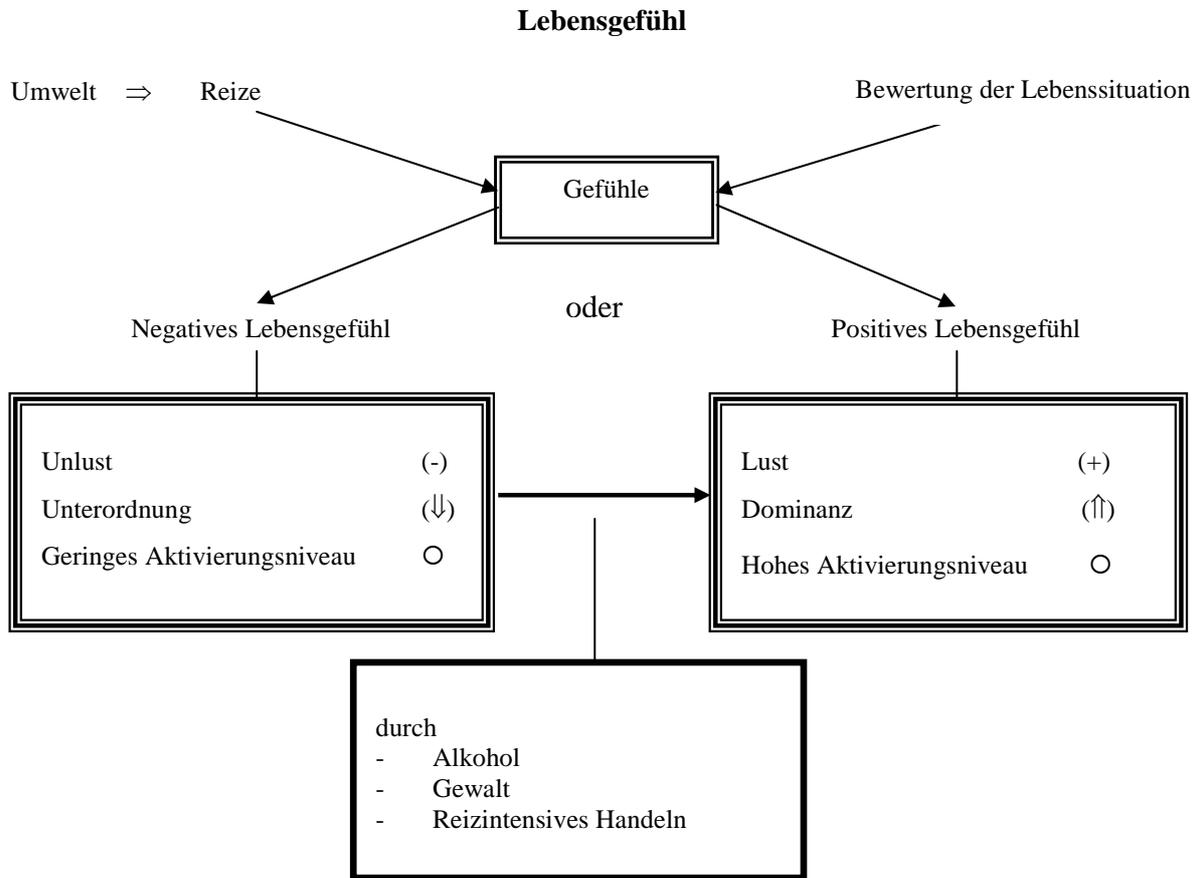
5. Gewalt als Ausdruck eines Lebensgefühls

Was hat aber ein Täter davon, dass er scheinbar motivlos Gewalt ausübt, etwa in Form von Vandalismus, als „Pferderipper“ usw.?

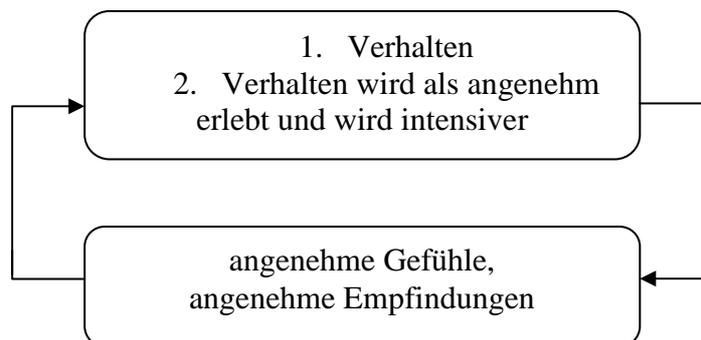
Bei genauer Analyse kann man auch bei scheinbar sexuell motivierten oder scheinbar motivlosen Delikten (z. B. Serienmorden, Vergewaltigung, Brandstiftung, „Pferderipper“) eine Motivation finden: Machtmotivation (Füllgrabe 1997). Dieser Zusammenhang zwischen Machtmotivation und Gewalt kann mit folgendem Modell erklärt werden: Der Täter hat zu diesem Zeitpunkt ein negatives Lebensgefühl, das gekennzeichnet ist durch die Kategorien: unlustbetont, Gefühl der Unterwerfung, geringes Aktivierungsniveau. Durch Alkohol, Aufsuchen bzw. Erzeugen einer reizintensiven Umwelt, Gewalt usw. wird das negative Lebensgefühl umgewandelt in ein positives Lebensgefühl, das die Merkmale aufweist: lustbetont, Gefühl der Macht, hohes Aktivierungsniveau.

Viele scheinbar motivlos handelnde Täter handeln nach dem Prinzip: Gewalt löst am meisten Angst und Unsicherheit aus, ist also am wirkungsvollsten, wenn sie unberechenbar, willkürlich und brutal ist. Dann genießt man das rauschhafte Gefühl der Macht über andere Menschen, der Macht über Leben und Tod, wie der sadistische römische Kaiser Caligula.

Durch ein Aufschaukeln der Gefühle (s. emotionaler Regelkreis) kann bei der Tat das rauschhafte Gefühl der Macht („Caligula-Effekt“) entstehen. Dies zeigen folgende Schemata:



Emotionaler Regelkreis:



6. Die Rolle der Schusswaffe

Im Zusammenhang mit Amokläufen und dem Serial Sniper wird immer wieder die Frage gestellt, welche Rolle Waffen *psychologisch* bei der Tat spielen.

Der Zusammenhang zwischen Waffensammeln und Gewalt ist psychologisch leicht verständlich. In den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts hatte es der Aggressionsforscher Berkowitz so formuliert: „Nicht der Finger bewegt den Abzug, sondern der Abzug bewegt den Finger“, womit er ausdrücken wollte, dass Waffen einen hohen Aggressionsanreiz darstellen. Doch damit eine Schusswaffe tatsächlich zu einer Gewalttat eingesetzt wird, bedarf es weiterer Faktoren.

Wer Schießen auf eine Scheibe betreibt, muss keineswegs zu einer Gewalttat oder gar zu Amok neigen. Denn die meisten Sportschützen haben keineswegs die narzisstische Persönlichkeitsstruktur eines potenziellen Amokläufers, der viele Ereignisse als persönliche Kränkung empfindet (Füllgrabe, KR. 4/ 2000).

Vielleicht ist folgende Beobachtung einer amerikanischen Professorin aufschlussreich, die mit Leidenschaft Tontaubenschießen betreibt. „Aber obwohl das ein gänzlich unaggressiver und ungefährlicher Sport ist, hat sie aus ihrem Club auch anderes zu berichten: „Sniper“ nennt sich dort eine Gruppe von Scharfschützen, die Hochpräzisionsgewehre mit Zielfernrohre benutzen und auf ausgestopfte Tiere schießt. Sie seien eigenbrötlerisch, isoliert und gewaltbereit, berichtet unsere Gewährsfrau, die zunächst ihren Sport nicht mehr betreibt (Riese, 2002, S.33).“

7. Möglichkeiten und Schwierigkeiten bei der Ermittlung eines Serial Snipers

Serialsniper scheinen eine völlig neue Kriminalitätskategorie zu sein, doch bereits im FBI- LEB April 1996 beschrieb McElhone, wie ein solcher Täter ermittelt wurde.

In Suffolk County, New York schoss ein Täter bei drei Gelegenheiten:

- auf ein Ehepaar in einem Restaurant, wobei der Mann getötet wurde,
- auf den Angestellten einer Selbstbedienungstankstelle, wobei das schussichere Glas ihn unverletzt ließ,
- auf den Mitarbeiter eines Restaurants, der schwer verletzt wurde.

Ballistikexperten stellten fest, dass die Taten mit der gleichen Waffe vom Kaliber .35 begangen wurde.

Zur Ermittlung des Täters (Suffolk Sniper) wurde eine Datensammlung angelegt: 1600 Interviews mit Bürgern, Auskünfte von Waffenhändlern, Unterlagen von auf Bewährung entlassenen Tätern und aus psychiatrischen Kliniken, Erkenntnisse aus den verstärkten Streifengängen usw.

Das Auftauchen in verschiedenen Kategorien bewirkte, dass man sich mit dieser Person näher beschäftigte. Wenn z.B. während der Nachbarschaftsbefragung beim Interview mit einer Person festgestellt wurde, dass diese Person auf Bewährung frei war und eine Jagdlizenz hatte, erregte dies automatisch die Aufmerksamkeit der Ermittler.

An der Spitze der Verdächtigen stand ein junger Mann, der

- eine bedeutende kriminelle Vorgeschichte hatte
- eine starke Neigung zu Feuerwaffen besaß (seine Kollegen beschrieben ihn als einen ruhigen Waffennarr)
- in der Mitte des Gebietes wohnte, wo sich die drei Taten ereignet hatten
- für einen Laden für Autoersatzteile arbeitete und dafür im ganzen Tatgebiet Auslieferungsfahrten machte.

Durch Beschattung stellten die Polizisten fest, dass er häufig in eine Bar ging und dadurch gegen seine Bewährungsfrist verstieß. Als er deshalb verhaftet wurde, trug er eine gestohlene ungeladene Pistole vom Kaliber 9mm in seinem Gürtel. Kurz nach seiner Verhaftung brachte sein Arbeitgeber eine Schrotflinte vom Kaliber .410 zur Polizei, die Mitarbeiter im Auslieferungswagen gefunden hatten, den der Verdächtige gefahren hatte.

Kurze Zeit, nachdem er wegen des unerlaubten Waffenbesitzes und der Verletzung von Bewährungsaufgaben verurteilt worden war, erhielten die weiter ermittelnden Polizisten einen Hinweis auf einen Mann, der in eine psychiatrische Klinik eingeliefert worden war, weil er gedroht hatte, Selbstmord mit einem Gewehr zu begehen. Er berichtete den Polizisten, dass er das Gewehr von einem Freund gekauft habe. Dieser Freund erwies sich als der bereits verurteilte Hauptverdächtige.

Nachforschungen ergaben, dass dieses Gewehr (Kaliber .356), eine .410kalibrige Schrotflinte und ein gebrauchtes Gewehr vom Kaliber .35 zwei Monate vorher aus einem Sportgeschäft gestohlen worden waren.

Die Polizisten ermittelten den früheren Besitzer des Gewehres von Kaliber .35, das zu diesem Zeitpunkt nicht aufzufinden war. Der Besitzer erinnerte sich daran, dass er ein Jahr vorher bei der Rentierjagd in einen Baum geschossen hatte. Dieser Baum wurde gefunden, die Kugeln aus dem Baum geschnitten, und die Kugeln erwiesen sich als aus dem gleichen Gewehr stammend wie die bei den Taten benutzten. Damit konnte man einen direkten Bezug zwischen einer spezifischen Waffe und den Sniper – Ereignissen belegen.

Es wurde auch festgestellt, dass der Täter auch verdächtig war, ein 15jähriges Mädchen in der Nacht vor der dritten Tat vergewaltigt zu haben. Freiwillig vom Verdächtigen gelieferte Haar- und Blutproben ermöglichten eine DNA- Analyse und überführten den Verdächtigen auch dieser Tat.

Der Täter gestand die Vergewaltigung und die drei Sniper- Überfälle. Er wurde zu einer Strafe von 35 Jahren bis Lebenslänglich verurteilt.

Fazit: Der Serial Sniper stellte die Polizei vor eine besondere Herausforderung: Es waren wenig materielle Spuren am Tatort.

Täter und Opfer kannten sich nicht.

Es lagen keine finanziellen Motive vor.

Das Verbrechen stand nicht im Zusammenhang mit einem Gang- oder Drogenkrieg.

Aber obwohl die Polizisten nur sehr wenige Anhaltspunkte hatten, konnten sie den Täter doch ermitteln. Dabei halfen ihnen bestimmte psychologische Merkmale des Täters: seine hohe Aggressivität, seine Impulsivität und Normverachtung (Verletzung der Bewährungsaufgaben), seine hohe Mobilität in dem Kriminalitätsgebiet, und vor allem verriet ihn die Tatsache, dass er ein Waffennarr war.

Literatur:

Anderson, C.A. & Dill, K.E. (2000). Video games and aggressive thoughts, feelings, and behavior in the laboratory and in life. *Journal of Personality and Social Psychology*, 78, 772 - 790.

Band, S.R. & Harpold, J.A. (1999). School Violence. Lessons Learned. *FBI Law Enforcement Bulletin*, 68, Nr.9, 9 – 16.

Berkowitz, L. (1973). The case for bottling up rage. *Psychology Today*, 7, Nr. 2, 24 –31.

- Bushman, B.J. & Baumeister, R. F. (1998). Threatened egotism, narcissism, self – esteem, and direct and displaced aggression: Does self- love or self –hate lead to violence? *Journal of Personality and Social Psychology*, 75, 1, 219 – 229.
- Füllgrabe, U. (1997). *Kriminalpsychologie- Täter und Opfer im Spiel des Lebens* Frankfurt: Edition Wötzel.
- Füllgrabe , U. (2000). Amok - Eine spezielle Art der Mehrfachtötung
Eine Analyse aus kriminalpsychologischer Sicht
Kriminalistik, 54. Jahrgang, Nr. 4, April 2000, S. 225 – 228.
- Füllgrabe, U. (2001). Stalking – eine neue Form des Psychoterrors
Kriminalistik, 55. Jahrgang, Nr. 3, März 2001, S. 163 – 167.
- Lips, E.(1994):Gewalt bei Jugendlichen. *Kriminalistik*, 48, Nr. 6, S. 423 – 428.
- Luce, G. (1973). Social psychology: Tool for improving the human condition.
In: Segal, J. (ed.). *Mental Health Program Reports –6*. Rockville: National Institute of Mental Health
- Lukas, E. (1991). *Die magische Frage „Wozu?“* Freiburg: Herder.
- Miller,W.B. (1958): Lower class culture as a generating milieu of gang delinquency.
Journal of Social Issues, 14, S. 5 – 19.
- McElhon, J. J. (1996). Stopping a Serial Sniper. *FBI Law Enforcement Bulletin*, April 1996.
- Riese, H.-P. (2002). *Wer hier parkt, wird abgeschossen*. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17.10.2002, S. 33.
- Wolf, H. E. & Wolter, H. J. (1974). *Rocker – Kriminalität*. Seevetal – Ramelsloh: Sozialpädagogischer Verlag.
- Zimbardo, P. G.(1970). The human choice : individuation, reason and order versus deindividuation, impulse and chaos; in : Arnold, W. J.& Levine, D. (eds.): *Nebraska symposium on motivation 1969*,(pp.237 – 307).Lincoln, NE: University of Nebraska Press.